

III. Münster i. E.

ES WAR WIEDER ein herrlicher Morgen, als ich von Straßburg nach Münster fuhr, und so in der roten Sonne eines Sommertags durchs Elsaß zu fahren, ist lustig und macht froh. Wahrlich »ein heiteres, fruchtbares, fröhliches Land«, und wohin immer man den Blick wenden mag, malerische Ruinen, schöne Kirchen, Dörfer, die stattlicher aussehen, als in Ostelbien die Städte, und Städte, deren jede wie ein Klein-Straßburg prangt, so altertümlich und zugleich mit stolzen Neubauten geschmückt. Und welche Namen schlagen einem dabei ins Ohr! Da Schlettstadt, die Hochburg des Humanismus, da, ob St. Pilt, auf stolzem Gipfel die Hohkönigsburg, dann die alte fröhliche Stadt des Weins und der Pfeifer, Rappoltsweiler ... Ich brauchte nicht erst im Reisebuch nachzuschlagen, die beiden Herren, mit denen ich das Kupee teilte, riefen die Namen aus; freilich sagten sie: »*Schléstatt*« – »*Oconigsbourg*« – »*Ribeauville*«, denn sie sprachen französisch. Der eine war Kolmarer, der andere ein Mülhausener Patrizier, und beider Herz war ob ihrer Straßburger Eindrücke, sehr bekümmert. Diese Leute würden gegen die Regierung immer zahmer, klagten sie einander, auch der Kolmarer seufzte, daß seinen Mitbürgern die rechte Kampfleidenschaft fehle, wogegen der andere stolz ausrief: »*Mulhouse sera éternellement français!*« Zum Beweis für diese französische Gesinnung von »Mülhüse« in Ewigkeit erzählte er Geschichten aus neuester und halbvergangener Zeit. Die erstere behandelte

die unerhörte Frechheit eines rheinischen Fabrikanten, der einem Mülhausener Geschäftsfreund zugemutet hatte, seinem Schwager, einem dorthin versetzten Beamten, eine Wohnung suchen zu helfen; die aus halbvergangener Zeit die Suche nach einem Maire, den die Regierung bestätigen wolle. Man habe ein »*amusant flon-flon*« darauf gemacht, und dieser witzige Kehrreim lautete:

Z' Mülhüse wird a Maire gesuecht,
Das esch *épatant*,
Doch d' Laterne derzue,
B'halt 's Gouvernement.

Der Kolmarer war so entzückt darüber, daß er sich's ins Notizbuch schrieb, und ich that das Gleiche, auch ohne Schmerz. Das Ganze mutete mich gar nicht urfranzösisch an, im Gegenteil urdeutsch von Anno dazumal; so mögen um 1835 zwei deutsche Kleinstaatphilister gegen die hohe Regierung gestichelt haben.

In Kolmar zweigt das Bahnchen ins Münstertal ab; diesmal saß ich mit lauter wirklichen Franzosen im Kupee, doch sprachen sie kein Wort über Politik. Nur einmal klagte einer, es sei ein schönes Land, das sie verloren hätten, worauf ein anderer, die Deutschen hätten's nur »*à termes*« erworben. Ein karger Trost, denn wahrlich, auch das Münsterthal ist sehr schön. Nicht gleich im Anfang, aber mit der Zeit. Zunächst geht's nur in der Ebene und an einem Wald von Fabrikschlotten vorbei: das ist Logelbach, wo die Herzog, Haußmann, Jordan, Hirn und andere Textilkönige jährlich einen Chimborasso von Baumwolle zusammenspinnen und weben; auf einem Kanal schleichen Lastbarken mit hochgetürmter Ladung gegen Kolmar.

Dann tauchen grüne Hügel auf und wachsen an, je weiter die Lokomotive, immer scharf nach Westen, emporkeucht; wo keine Fabrik steht, da wogt ein Ährenmeer und grüßen Reben im Thal, von den Höhen aber winken Ruinen. Nun zur Linken der scharfgeschnittene Bergkegel, der die Plixburg trägt; zur Rechten das altertümliche Türkheim mit Mauern und Türmen; hoch über ihm, wie in den blauen Himmel hineingebaut, ein Gewirr gelbschimmernder Kirchen und Häuser: der Wallfahrtsort Drei Ähren. Hier tritt die Bahn ins Thal der Fecht, um es nicht mehr zu verlassen; steiler wird die Steigung, kühler die Luft, enger rücken die Berge zusammen und dichter wird der Wald; man kann auf Minuten glauben, im Schwarzwald zu sein: auch hier die hellgrünen Matten, die tiefgrünen Wälder, die sanft ansteigenden Berge, nur ist die Landschaft so viel fruchtbarer und belebter. Immer wieder Äcker und Weinberge, auf den Bergen die zerfallenen Ruinen; an der raschen Fecht viele Fabriken, dazu alle zwei Kilometer ein stattlicher Ort, Zimmerbach, Walbach, Weier im Thal, mächtige Kirchen, altersgraue Häuser, dazwischen weißblinkende Villen, kurz: alte Kultur und neues Leben. Wahrlich, auch in diesem Bergthal ist das Elsaß, wie der alte Sebastian Münster in seiner »Cosmographie« von 1544 rühmte, ein »voller Brotkasten«, denn in »diesem Landt findt du in dem Gebürg kein Ort, das nicht erbawn sey mit Weingärten oder Äckern«. Daher auch das rege Leben auf den vielen kleinen Bahnhöfen; der Zug wird immer voller. Von Weier bis Münster wandelt sich abermals der Charakter der Landschaft, hohe kahle Bergrücken werden sichtbar; auf den weiten grünen Matten stehen Sennhütten; es ist, als führe man den Tauern entgegen oder Kufstein zu; aber hier giebt's auch Fabriken, also Voralpen mit Industrie. Dichter

rücken die Schlote zusammen, aber auch enger die Berge; eine Stadt, von hier gesehen stattlich und weit gedehnt, wächst dem Auge entgegen, über Häuser und Fabriken hinwegragend ein gewaltiger Dom von rotem Sandstein. Das ist Münster i. E.

Hier ist gut hausen, jedoch im Hochsommer hier ankommen ist minder gut. Das Bahnchen führt ja noch einige Kilometer tiefer in die Berge, aber in Münster leert sich's jählings, und auf dem neuen Steig, wie vor dem Bahnhof, ist ein Drängen und Schreien, daß einem die Rippen krachen und die Ohren gellen. Denn die meisten Reisenden, namentlich die Franzosen, wollen gleich weiter über die »Schlucht« nach Frankreich, und es stehen auch reichlich viel Omnibusse und Wagen da, sie zu befördern. Aber daran liegt's eben; die Wagen reichen, aber die Reisenden nicht, und so entbrennt um jeden Einzelnen grauser Kampf. Als ich bedächtig, weil durch das Wutgeheul gewarnt, aus dem Portal trat, bot der kleine Platz das Bild eines Kampfgefilds: je ein Reisender zwischen zwei Kutschern, die heulend an ihm zerrten – wohl den Besiegten, die bereits atemlos, mit geröteten Gesichtern und zerknüllten Hüten, im Omnibus oder Landauer saßen! Aber da ward auch ich gefaßt: »*Mosié, voilà votre voiture!*« gröhlte ein keiner Schwarzer und riß mir den Schirm aus der Hand. »Mosie, do isch jo ihr Wägele!« ein langer Roter und entwand mir meine Handtasche. Und dann fahren sie gegen einander los: »Lutzer!« – »Sempel!« – »Leäder!« – »Dreckspatz!« Mein Stock war mir geblieben; sanft hob ich ihn mit der Bitte, meinen Schirm fahren zu lassen, gegen den Schwarzen, dann mit demselben höflichen Wink gegen den Roten, – da brach ein neuer Kampf los, der unsere Aufmerksamkeit von unseren kleinen Meinungsverschiedenheiten ablenkte: die beiden

riesigen Omnibuskutscher waren einander über eine ganz kleine Französin in die Haare geraten und wälzten sich im Staube. Schon waren beide ganz blau, als ein dicker Bahnbeamter erschien, eine hellrote Mütze auf dem Kopf und eine dunkelrote Nase im Gesicht. »Ruhe!« brüllte er, und da ward es still und die Wagen rollten ab. Ich habe in den Wochen, die ich hier verbrachte, fast täglich das Bahnchen benützt; nicht immer ging es so lebhaft zu, wie bei meiner Ankunft, aber zuweilen auch noch dramatischer. Sogar Blut sah ich fließen, wenn auch nur aus einer Nase, als ein Kutscher dem anderen zurief: »B'halt nur deine Pariser, du pariserest ja salwer«, denn »pariseren« heißt hier in wilder Ehe leben. Nun meine ich: Münster ist im Übrigen ein so friedliches und behagliches Nest, ließe sich dem nicht abhelfen?! Etwa so, daß der Würdige mit dem Hellrot über und dem Dunkelrot im Gesicht schon gleich bei Ankunft des Zugs »Ruhe!« brüllte?!

Im Übrigen will ich diesem Würdigen nichts Schlimmes nachsagen; er hat mir zwar wiederholt, wenn ich eine Fahrkarte verlangte, deren zwei hingelegt, aber das war nicht böse gemeint und hatte auch seine natürlichen Gründe. Ebenso habe ich das Schanbabtistle später besser schätzen gelernt, als am ersten Tag. Als damals nämlich die Wagen nach der Schlucht abgerollt waren, guckte ich mich nach den Spuren eines Münsterer Hotels um, und da gewährte ich das Schanbabtistle in einer Ecke, die Mütze vom »Hotel Münster« auf dem melancholischen Köpfchen und das dünne, gebeugte Körperchen ganz mit Schirmen, Handtaschen und Plaids behangen. Es nahm aber doch geduldig auch mir Alles ab, den Gepäckschein dazu, und wies mir den Weg zum Hotel, das nahe dem Bahnhof in einem hübschen Garten liegt. Als ich eben in diesen Gar-

ten treten wollte, hörte ich hinter mir her rufen; da stand das Schanbabtistle und winkte mir zurückzukommen. Ich that's. »S'ischt nur«, sagte das Männchen in seinem schönsten Hochdeutsch, »a Hokele dabii. Namlig: b'sorge will ich Ihne die Bogosch gern, herzlich gern, aber Zimmer hätte mer net frei!« – »Und das sagen Sie erst jetzt?!« Worauf das Schanabtistle so recht demütig: »Excüsez, Mosie, aber wenn Sie Portier im Hotel Münschter wäre, Sie thäte g'wiß no mehr verneglischire!« Da schlug ich ihm begütigt vor, zunächst wolle ich in seinem Hotel essen und dann solle er mir ein Zimmer suchen helfen. »Herzlich gern«, sagte das Männchen, »denn Sie, Mosie, thäte allein dumm ums Eck 'rum schieße.« So ging ich denn ins Hotel und aß im großen Saal mit sehr vielen Menschen zu Mittag, denn außer den Sommergästen, die stolz an einer gesonderten Tafel obenan saßen, waren noch zwei große Gesellschaften aus Straßburg und Kolmar da, die das feinste Elsässer Französisch sprachen. Das Essen war gut, das Hotel machte einen netten Eindruck, und wie ich so aus der Kühle in den Garten hinausstartete, wo das Laub in der Hitze zitterte, ward mir bang vorm Zimmersuchen und ich guckte neidisch nach den Sommergästen hin. Neidisch, aber mit guten Gedanken. »Wenn doch einer von Euch«, dacht' ich, »jetzt eine Freudenbotschaft erhielte, die ihn zu sofortiger Abreise bestimmte!« Und siehe, diesen Edelmut lohnte der Himmel. Als wir beim Kaffee waren, trat ein Telegraphenbote ins Zimmer und rief: »Herr Polizeidirektor X.« Ein dicker Mann mit grimmigem Schnauzbart schnellte empor: »Hier, Rat X.« – »Direktor X.«, wiederholte der Bote. Die Ernennung! Freudiger Aufruhr, Glückwünsche, Champagner und Abreise. Nächst mir war das Schanbabtistle am vergnügtesten darüber. »Gottlowedank! D'Polizei

is üs'm Hüs un i bräuch in d'r Hitz kei Loschi mit Faderbett z'süche!« – »Aber von einem Federbett hab' ich doch gar nicht gesprochen?« – »Jeder Berliner will a Faderbett!«

Nun, das hatte ich also und konnte daher die vielen, vielen Kissen schleunigst hinauswerfen lassen, aber im Übrigen fand ich das Haus freundlich und ebenso das Städtchen; zudem sollten's ja höchstens drei Tage sein, bis mein Zimmer auf dem Altenberg frei war. Und nun sind's drei Wochen geworden, und daß ich fort soll, will mir gar nicht zu Sinn. Ich hab's so gut hier; täglich sehe ich was Neues und Schönes und verbringe den Abend mit liebenswürdigen Menschen, die sich mit mir verständnisvoll des Gesehenen freuen und mir für den nächsten Tag wieder was Schönes wissen; ist's möglich, so begleitet mich einer von ihnen; wo nicht, so sorgen sie für einen kundigen Führer. Sitz' ich des Abends unter ihnen, dann glaube ich und vielleicht auch sie nicht, daß wir uns erst seit Wochen kennen, so gut sind wir einander geworden – und es sind doch Elsässer, aber neben dem Menschlichen bindet uns eben die gemeinsame Freude an ihrer herrlichen Heimat. Welche Fülle von Schönheit der Natur und gesegneter Arbeit der Menschen, von alter Kultur und Kunst und von Sage und Geschichte, und von neuem, überquellendem Leben! Gewiß, auch diese Fülle der Eindrücke ist's, die mich über die Zeit täuscht, die ich hier verbracht habe; jeder Tag brachte ja etwas Anderes, was ich nie vergessen möchte! Aber wie Vieles habe ich selbst in diesem Thal noch nicht gesehen! Wahrlich, wie ich mir nun, da sie zu Ende geht, so meine Münsterer Zeit überdenke, scheint's mir höchst vernünftig, daß ich blieb, und unsinnig, daß ich gehen soll. Nun, es wird ja wohl sein müssen, aber vorher will ich mir doch klar machen, was Alles mich freute und fesselte.

Was Alles?! »Das Städtchen gewiß nicht«, wird vielleicht Einer einwenden, der's flüchtig kennt. »Ein neuer, nüchterner Fabriksort im Thal!« Nun, wer so spräche, konnte Münster wirklich nur flüchtig, aber der fesselnde Magnet an sich war die Stadt auch mir nicht. Und die lieben Menschen, deren ich mich hier erfreuen durfte?! Gewiß, ohne sie wär's nicht halb so erquicklich gewesen, aber doch erquicklich genug. Denn sein Bestes bietet Münster Jedermann: es ist ein unvergleichliches Standquartier für den Reisenden, der diese reizvolle und merkwürdige Landschaft gründlich kennen lernen und dabei doch jede Nacht im selben Bette schlafen will. Wer von der Natur vor und nach der *Table d'hôte* nur so viel genießt, als ihm zu seinen eigenen Fenstern hineinguckt, wer nicht wandern und suchen, sondern ruhen und verdauen mag, für den ist Münster nichts. Aber wer sich am besten erholt, wenn er sich täglich ein neues Stücklein dieser schönen Welt erobert, der komme hierher. Auch wenn er nur die Bahn benützt, kann er haben, wonach ihn gelüftet, und täglich was Anderes: uralte, seltsame Städte und Flecken, wie Kaysersberg, Rappoltweiler, Sulzbach, Weier und Türkheim, eine Kunststadt wie Kolmar, einen Wallfahrtsort, wie die Drei Ähren, merkwürdige Bergdörfer, wie Walbach, Mühlbach, Metzeral; nimmt er ein Wägelchen oder des Schusters Rappen zu Hülfe, so erschließt sich ihm das Gebirg von der Ebene bis zum Grenzkamm der Vogesen und nach Frankreich hinein: schattige Waldthäler, burggekrönte Höhen, einsame Seen im tiefsten Tannenforst, riesige Matten mit stillen Sennereien, verödete Grenzwege, auf denen der Pascher schleicht, und Pässe, über die der Weltverkehr fast betäubend flutet. Ich habe ein gut Stück Welt gesehen; kaum zwei oder drei Landschaften wüßte ich zu nennen,

die solche Gegensätze der Natur und des Lebens vereinen, eine solche Fülle des Schönen oder doch Kuriosen aus der Arbeit eines Jahrtausends bieten, wie dieser Berggau zwischen Kolmar und Lothringen. Sein Mittelpunkt aber ist Münster; die Stadt ist, wie die größte, so die älteste Wohnstätte im Gau.

Das Alter, sagen Viele, sieht man Münster nicht an. Das ist richtig oder unrichtig, je nach den Augen, die einer mitbringt. Wer nur den Stadtgarten und das neue Hotel- und Villenviertel nahe dem Bahnhof durchstreift, mag freilich das Bild einer jüngst entstandenen Sommerfrische haben. Aber schon wer an den Webereien vorbei zum Marktplatz geht, müßte stumpfe Augen haben, um zu glauben, er sei in einem Fabrikstädtchen von gestern. Denn selbst die Gassen mit neuen Bauten sind eng und krumm, in anderen stehen mitten zwischen modernen uralte Häuser, und sieht er sich die Mauern der Fabriken recht an, so gewahrt er gewaltige Sandsteinbogen, mit Ziegeln ausgefüllt: Reste eines riesigen Klosterbaus; ähnlich sind die Mauern einer Brauerei in einen stolzen Kreuzgang eingebaut. Dann hier ein schönes altes Portal, dort ein Renaissance-Fries und dort wieder Giebel und Erker. Dazwischen öffnen sich uralte Gäßchen, auf der einen Seite wackelige Häuschen, auf der anderen eine dicke, aber brüchige Stadtmauer; eines, das »Grabengäßchen«, so schmal, daß einem beleibten Manne schwül wird und ein dicker stecken bleibt. Selbst Spuren der alten Thore sieht man noch, so nahe der Kirche St. Leodegar, wo heut' eine kleine Herberge steht. Von Denkmälern und Bauten aus alter Zeit, die sich unverändert erhalten haben, giebt's freilich nur noch wenige. Da steht im Stadtgarten auf einem Sockel ein verwitterter Löwe aus Sandstein, der vergnügt grinsend sein mächtiges Hinterteil emporstreckt.

Die Fremden gehen achtlos daran vorbei oder wundern sich, daß man das wacklige Ding auf einen Ehrenplatz des modernen Parks gestellt hat, aber die Münsterer haben recht daran gethan: der morsche Löwe mit der üppigen Hinterpartie ist ein so schnurriges und zugleich beredtes Denkmal alter Bürgerkraft, wie es nicht viele Städte im Reich haben. Dann unter den Bauten das Rathaus, ein spätgotischer Bau von 1550, von dessen Giebel der Doppeladler des heil. Römischen Reichs deutscher Nation hinabgrüßt. Denn in der Ratsstube, wo heute die Gemeinderäte von Münster im Gregorienthal für Kaiser und Reich freudig die schwersten Opfer, und im Archiv dieses modernen Fabrikstädtchens finden sich stolze Privilegienbriefe aus den Tagen, da Berlin noch ein Fischerdorf war.

Es ist nicht Jedermanns Sache, während seiner Ferien in verstaubten Urkunden zu kramen, obwohl das an Regentagen ein mindestens ebenso kurzweiliger Zeitvertreib ist, als im Wirthshausqualm Billard zu spielen, auch nicht Jedermanns Sache, sich viel um die Vergangenheit eines Orts zu bekümmern, wo er nur einige Wochen zubringt. Ehrlich gesagt, auch meine Sache ist das nur dann, wenn ich ohne die Vergangenheit die Gegenwart nicht ganz verstehen kann, denn das Leben um mich her zu erfassen, es mitzuleben, und wenn's nur für Wochen wäre, ist mir allerdings Bedürfnis. Münster ist erst seit zehn Jahren eine Sommerfrische, seit kaum vier Menschenaltern eine Fabrikstadt, unter zehn Menschen leben sieben vom Webstuhl oder vom Fremden, und doch wäre einem nicht blos das Stadtbild, sondern auch das Leben und die Art der Menschen unverständlich, wenn man nichts von ihrer Geschichte wüßte. Zudem ist diese Geschichte so reich, der merkwürdigsten Fügungen und Entwicklungen voll, – und